

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 279.

Mittwoch, den 29. November 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, 28. November 1905.

Unseren Soldaten in Südwestafrika sind auch in diesem Jahre Weihnachtsgaben seitens des Bezirksverbandes der Vaterländischen Frauenvereine zugegangen. In Folge der veröffentlichten Bitte gingen Gaben aller Art ein, so aus Wiesbaden 506 A., von den Zweigvereinen Oberursel und Winkel, wie der Arbeiterkameradschaft Rodelsheim zusammen 65 A. Ferner eine Kiste alkoholfreier Obst- und Beerweine, eine solche mit Spirituosen, viele Bücher und Zeitschriften, Zigarren und Tabak, Schokolade, Strümpfe, Hausschuhe u. a. Frau Brinckmann Elisabeth zu Schaumburg-Lippe unterzog sich mit anderen Damen der Mühe, für 100 Soldaten Weihnachtspakete, jedes im Werte von 5 A., zu machen. Sie enthielten Zahnbürsten, Spiegel, Seife, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Feuerzeuge, pierre und Bleistifte, Kämme, Strümpfe, Hausschuhe u. a. Es wurden damit 7 Kisten gefüllt. Eine Kiste mit weiteren 31 Weihnachtspaketen sandte der Zweigverein Ober- und Niederhollstein. Diese 8 Kisten wurden dem Auslandsgebiet über Hamburg zugeführt. Der Zweigverein Ems ließ fünf große Kisten mit Weihnachtsgaben aller Art nach der Hauptversammlung Hamburg abgehen. Das Eintreffen der 13 Kisten mit Liebesgaben aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden wird unseren wackeren Kämpfern wieder Freude bereiten, wie solche auch in die nachfolgenden Dankschreiben für frühere Sendungen zum Ausdruck kam. Möchten immer weitere Kreise dazu beitragen, daß die braven, unter schwierigsten Verhältnissen und Entbehrungen kämpfenden Truppen auch ferner mit Liebesgaben aus der Heimat bedacht werden können.

Kurhaus. Der morgen, Mittwoch, abends 8 Uhr, im Kurhaus stattfindende Sonaten-Abend für Klavier und Violine wird nicht allein durch die beiden ausübenden Künstler: Frau und Herr Kapellmeister Afferni, sondern auch durch die Wahl des Programms eine große Anziehungskraft ausüben. Es kommen zur Aufführung: Sonate Nr. 9 op. 47, H. Kreutzer gewidmet, von L. v. Beethoven, Glacé von J. S. Bach und Sonate op. 78, G-dur von J. Brahms. Bei den niedrigen Eintrittspreisen von nur 1 A. für 1. und 50 A. für zweite Plätze und Gallerieplätze, dürfte der Besuch um so zahlreicher werden. — Am nächsten Freitag, den 1. Dezember, findet die zweite Quartett-Sonate des Kurorchesters-Quartetts statt.

Literarische Gesellschaft Wiesbaden. Donnerstag, 30. Nov. wird in öffentlichem Vortrage im Saal des Rathhauses per Karlsruher Dichter Hofrat Dr. Heinrich Bierordt eine Auswahl seiner Gedichte selbst vortragen. Bierordt ist kürzlich 50 Jahre alt geworden und bei dieser Gelegenheit ist allenfalls auf seine literarische Stellung und Bedeutung hingewiesen worden. Somit erscheint der Wunsch, ihn auch in Wiesbaden einmal zu sehen und zu hören, begreiflich. Der Dichter, ein weitgereister Mann, für alles Ästhetische, warm empfänglich, im Elof sorgsam während, in der Form vollendet, echt deutsch, ist zugleich ein fruchtbarer Schöpfer. Nicht weniger als zehn verschiedene Gedichtsammlungen hat er von 1880 bis 1905 herausgegeben; seine „Vaterlandsbegegnungen“ und „Kosmoslieder“ sind davon wohl die bekanntesten geworden. Die „Jünglinge“, nämlich die Kritische, die selbst noch nichts „gepubliziert“ haben, wie der spanische Volksliedersänger, sind ihm nicht sehr gewogen; aber gerade das erhöht seinen Wert in unseren Augen, umso mehr, als er unbekümmert um sie seinen geraden Weg vorwärts schreitet. Er ist ein feiner, vornehmer Poet. Ludwig Huba hat, wie in diesem Blatte schon angezeigt wurde, neulich eine Auswahl von Bierordts Gedichten herausgegeben, Heinrich Afferni eine Biographie des Hünslinger geleistet (beides ist bei C. Winter, Heidelberg, erschienen). Die Mitglieder der Gesellschaft haben zum Vortrage freien Zutritt. Karten zu 3, 2 und 1 A. sowie Schülerkarten zu 50 A. sind zu haben in den Buchhandlungen von Juran und Hensel, Roth und Wülfel, Roetershäuser, Roemer, Städt und Bornemann, sowie abends an der Kasse.

Musikalisches Konzertsongerie. Das diesen Mittwoch, abends 6 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt stattfindende Konzert verspricht ein äußerst interessantes zu werden, sowohl durch die Fülle des Gebotenen, als auch durch die große Anzahl der Mitwirkenden. Herr Wilhelm Stiller von hier (Bergheim) wird verschiedene Lieder und Meilen singen, Herr Tappert wird uns ein Violinolo von George, Fräulein Steinweg, Herr Dr. Urlaub, Herr Tscherning, Herr G. Schloffer und C. Helling werden uns ein Streichquartett von Paul de Rive, und ein Streichquintett von Mozart und Herr Friedrich Petersen wird 2 Orgelfüll von Bach und Gullmanti spielen, so daß wir einem in jeder Beziehung höchstwertigen Konzert entgegen sehen.

Verein der Hundsfreunde. Der Termin zur Internationalen Ausstellung von Hunden aller Rassen ist nun endgültig auf den 10. und 11. Juni 1906 festgelegt. Zur Abhaltung der Ausstellung hat Herr Restaurateur Paul, Adolphstraße, seine ganzen Räumlichkeiten nebst großem Garten in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, die es ermöglichen, fast alle Hunde

in gedeckten Räumen und Hallen unterzubringen. Als Ausstellungsleiter wurde in der letzten Generalversammlung der 1. Vorstands des Vereins, Herr Rob. Weg, gewählt, welchem noch die in der nächsten Versammlung zu wählende Kommission zur Seite steht. Da seit 12 Jahren keine Kynolog, Veranstaltung hier stattgefunden hat, so rechnet man von außerhalb auf eine große Begeisterung. Auch ergeht an die hiesigen Hundsfreunde und Liebhaber die Bitte, den bereits aus ca. 100 Mitgliedern bestehenden Verein durch ihren Beitritt gütlich unterstützen zu wollen. Anmeldescheine nebst Statut sind zu haben beim 1. Vorsitzenden, Herrn Rob. Weg, Lufsenstr. 22; auch werden solche auf Verlangen zugesandt.

Handarbeitsverkauf zum Behen des Unterhaltungsvereins des Auguste-Victoria-Zufl. Die in dem Handarbeitskreis des obigen Vereins angefertigten Arbeiten gelangen am nächsten Freitag, den 1. Dezember, von nachmittags 3 Uhr ab, im Saal der Ringkirche (an der Ringkirche 3) zum Verkauf. Die Arbeiten eignen sich besonders zu Weihnachtsgeschenken und da sich darunter eine größere Anzahl Kleidungsstücke für Arme befindet, zu Einkäufen für Christvesperungen. Die Vereinsdamen laden zu recht zahlreichem Besuche dieser Verkaufsausstellung ein und geben bekannt, daß während derselben für eine Erfrischung durch Tee und Kuchen Fürsorge getroffen ist.

Waldhalla-Casérestaurant. Am Donnerstag, den 30. November und Freitag, den 1. Dezember veranstaltet die Direktion des Waldhalla-Etablissements in den Gesamtrestaurationsräumen 2 Münchener Bierabende, verbunden mit großem Schachfest. Die Musik wird von der bedeutend verstärkten Theaterkapelle unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Hof von Schlangenbad ausgeführt. Das zum Ausverkauf kommende Münchener Winterbier wird nicht für den Verkauf hergerichtet; es ist genau dasselbe Bier, wie es in München zum Ausverkauf kommt und wird wohl auch hier viele Liebhaber finden.

KNORR'S
Suppentafeln u.
Erbswurst.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

MAGGI'S Erbs-Suppe
(Kreuzstern)

in Würfel zu 10 Pfg. für
2 Teller gibt eine köstliche Erbs-
suppe. Zu haben, wie auch Nudeln, Reis,
Grünkern-Suppe u. in allen einschlägigen
Geschäften. 971/356



Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuarbeiten

Günstige
MOBEL-
Kaufgelegenheit
für Brautpaare etc.

Um schon jetzt für die im Januar eintreffenden Neuheiten Raum zu schaffen, verkaufe eine Anzahl
Schlafzimmer, Salons, Herrenzimmer u. Buffets
zu
bedeutend erniedrigten Preisen.
Alle Sachen sind gemässigt moderner Richtung
und in bester Ausführung. 2481

Möbelhaus G. Schupp Nachf. Tel. 151.
Gegr. 1871.
Gekaufte Möbel können eventl. bis Januar stehen bleiben.

Herrn Clemens Lehmann,

Behandlung von Gallensteinen, Wiesbaden, Nerostrasse 46, 2.
Ich, der Unterzeichnete, ist an Gallensteinen. Nachdem ich mich an versch. Ärzte gewandt hatte und alle Mittel nichts nützten, blieb mir noch die Operation übrig. Zufällig las ich im „Wiesbadener Anzeiger“ von Ihrer neuen Behandlungsweise. Sofort habe ich mich an Sie gewandt und nach Gebrauch Ihrer Pille wurde mir geholfen, daß ich von den Gallensteinen befreit bin. Soll ich Gelegenheit bieten, kann ich Sie nur empfehlen. Indem ich Ihnen hiermit meinen tiefgefühlten Dank ausspreche, erlaube ich mir vorzüglichste Empfehlung.
Rich. Kitzinger, Wlger,
Johanniberg, Rheingau. 7136

Unterschrift beglaubigt.
(Stempel.) Der Ortsgerichtsvorsteher:
249. 05. **Hottenroth, Bürgermeister.**

Verzogen
Dr. Grimmel,
Spezialarzt für Hautkrankheiten,
von Moritzstrasse 16 nach
Moritzstrasse 15.
Hochachtung
Dr. Grimmel.

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Wein- und Spirituosen-Handlung
Nierstein a. Rh., 730

bringt zum Versand
ihre hervorragend preisw. Marke
1903er Niersteiner Domshäl
Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—
frachtfrei jeder deutsch. Eisenb.-
Station geg. Nachnahme oder Vor-
einsendung des Betrages.
In Fass von 30 Liter an be-
zogen per Liter Mk. 1.—.
Fracht ab Nierstein zu Lasten des
Empfängers. 1494

Täglich frisch!
Von 5 Uhr ab 2457

gebackene Fische.

Frickels Fischhallen,
Neugasse 22 und Walramstraße 31.

Ihren Winterbedarf

in
Tricot- (Hemden,
Unterjacken,
Unterhosen,

Arbeitshemden,
Damen-Westen, Tricottailen,
Schulterkragen,
Reformbekleider

decken Sie am vorteilhaftesten in dem
Strumpfwaren- und Tricotagenhaus

9423 von

L. Schwenck,

Wiesbaden,

Mühlgasse 11-13

gegr. 1873.

Germania-Backpulver

gibt unstreitig das wohlgeschmeckteste, bekömmlichste Gebäck
bei leichtester Anwendung, die ein Mischling völlig ausschließt.
Packung für ca. 1 Pfund Mehl 10 Pf., 6 Pf. 50 Pf. Erprobte
Rezepte gratis. Nur zu haben: 2458

Germania-Drogerie
von C. Portzehl, Rheinstraße Nr. 55.

Alte Emailletöpfe

werden mit Böden versehen und neu emaillet
Neugasse 3. Wiesbadener Emailwerk Neugasse 3. 4319



Nr. 279.

Wittwoch, den 29. November 1905.

20. Jahrgang

Gesüht.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich sehne mich nach keiner Luftveränderung!“ erwiderte sie leise.

„Ich natürlich auch nicht, obwohl ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, daß die Luft hier zu milde und nicht gerade sehr gesund ist.“

Sie antwortete nicht. Bis jetzt hatte sie noch nie gehört, daß er über die Luft ihrer Heimat ein abfälliges Urteil abgegeben, und es war ihr schwer zu glauben, daß er sie plötzlich seiner Gesundheit nicht zuträglich finden sollte.

Dyon ging auf ein anderes Gesprächsthema über und gab sich offenbar alle Mühe, sie das vergessen zu machen, was er gesagt. Edith aber vermochte es nicht. Immer mehr und mehr gewann in ihrer Seele die Ueberzeugung die Oberhand, daß mit ihrem Verlobten nicht alles in Richtigkeit sei und daß er ihr etwas verbergen wollte.

Kurze Zeit darauf sollte sich ihr diese Ueberzeugung ein zweites Mal noch untrüglicher aufdrängen. Er hatte wie gewöhnlich die Einladung zum Speisen abgelehnt. „Nein, ich werde morgen den ganzen Tag in der Stadt sein und komme erst spät zurück. Willst Du nicht lieber mit Deinem Vater zu mir zum Speisen kommen?“

„Natürlich, wenn Du es wünschst. Aber wir haben jetzt so oft bei Dir gespeist und Du kommst nie zu uns. Ueberdies ist auch Tantschen zu berücksichtigen.“

„Nun, so bringe doch Tantschen mit, ich habe sie sehr gerne!“

„Und meine Cousine Anna? Können wir nicht alle kommen? Sie hat Grange-Moor noch nie gesehen.“

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Nun, liebes Kind, wirklich —“

„Wären wir eine zu große Gesellschaft?“

Er schien förmlich nach der Entschuldigung zu haschen.

„Offen gestanden, ja, mein Faktotum wäre eingeschüchtert.“

„Dann sollten wir vielleicht lieber allein kommen, Papa und ich.“

„Ich denke, das wäre besser.“

„Willst Du Donnerstag mit uns speisen?“

Er wollte kein definitives Versprechen abgeben. Donnerstag erwartete ich jemanden in Geschäften, und tatsächlich kam er nicht. Wieder sah sie sich ein Herz und fragte ihn in klaren Worten über sein seltsames Benehmen aus. Diesmal fand die Erklärung in Grange-Moor statt. Sie war mit Tantschen hinüber gefahren, um wegen der Einrichtung etwas in Augenschein zu nehmen. Ursprünglich hatte sie vorgeschlagen, daß Anna sie begleiten sollte. Fräulein Merini erklärte aber, bei den Armen im Dorfe, für die sie sich plötzlich sehr lebhaft interessierte, irgend etwas zu tun zu haben, und so nahm Tantschen ihre Stelle ein.

Dyon fühlte sich immer behaglich als Gastgeber in seinem eigenen Heim, und die Mahlzeit, die man gemeinsam einnahm, verlief sehr gemächlich. Als Tantschen dann ein wenig in dem Garten lustwandelte, bemerkte Edith zu ihrem Verlobten:

„Ich wollte, daß Anna mich heute hierher begleite, aber sie hat im Armenwesen irgend etwas Wichtiges zu vollbringen.“ Dyon schwieg.

Edith sah ihn an.

„Kannst Du meine Cousine nicht leiden?“ fragte sie plötzlich.

„Welch' seltsame Frage!“ stieß er verwirrt hervor. „Wie kommst Du auf solchen Einfall?“

„Sei nicht böse, Harold.“ erwiderte sie sanft, „es fiel mir nur auf, daß Du jedem Besuch, den sie hier abstatten sollte, aus dem Wege gehst, und ich wundere mich —“

„Du wunderst Dich wohl zu viel, mein liebes Kind.“ erwiderte er lachend. „Diese neu gefundene Cousine ist Dir nicht besonders ans Herz gewachsen, ist Dir verhältnismäßig fremd, weswegen solltest Du so besonders lebhaft wünschen, daß sie herkomme?“

„Ich hege in dieser Beziehung keinen so besonders lebhaften Wunsch, aber ich möchte gut und freundlich gegen sie sein und sie nicht bei jeder Gelegenheit zu Hause lassen. Papa mag sie nicht ungerne leiden, und ich will, daß sie es lerne, sich bei uns wohl zu fühlen, da sie nun schon einmal bleibenden Aufenthalt in unserem Heim nehmen wird.“

Dyon trat ans Fenster, wendete ihr den Rücken und blickte, mit den Händen in der Tasche, auf die Landschaft hinaus.

„Harold.“ sprach sie sanft, indem sie die Hand auf seinen Arm legte, „verbirgst Du etwas vor mir?“

Haft zornig wendete er sich um.

„Verbergen?“ wiederholte er. „Was um Himmels willen meinst Du? Was sollte ich Dir denn verbergen? Bitte, sag mir doch?“

„Sei nicht böse, aber laß mich dieses eine Mal reden und höre mir zu. Ich hege durchaus nicht den Wunsch, Dich zu kränken, oder mich in Dinge einzumischen, die Du mir nicht aus freien Stücken sagen willst; aber es hat mir in jüngster Zeit unzählige Male so geschienen, als ob nicht mehr vollständige Aufrichtigkeit zwischen uns herrsche. Mir ist, als ob Dich irgend etwas quäle, was Du mir nicht sagen möchtest, und ich sollte doch meinen, Harold, daß es zwischen Dir und mir kein Geheimnis zu geben brauche. Obwohl Du mich noch ein Kind nennst und ich gewiß unwissend und töricht sein mag, fühle ich mich doch tapfer und alt genug, um Deine Sorgen teilen zu können, welcher Art sie immer auch sein mögen. Sprichst Du Dich aus, so kann ich Dir vielleicht doch behilflich sein, sie zu tragen. Und gemeinsames Leid ist halbes Leid.“

Ihre zärtliche Demut, ihre weibliche Hingabe konnte nicht umhin, ihn zu rühren. Er schlang den Arm um ihre Mitte und zog sie näher an sich heran. Und wenn er sie auch jetzt längst noch nicht so sehr liebte, als er es später lernen sollte, so hatten ihre Worte doch sein wärmstes Empfinden wachgerufen.

„Mein liebes, mein teures Kind, ich danke Dir und segne Dich für Deine Güte, welche Du mir gegenüber an den Tag

legst, aber ich habe Dir nichts zu sagen. Schon längst früher teilte ich Dir mit, daß ich kein guter Mann, daß ich Deiner völlig unwerth sei."

"Aber das glaube ich Dir nicht, Harold!" rief sie, ihm vergnügt zulächelnd.

"Zuweilen," fuhr er zögernd fort, "tauchen Schatten aus meinem früheren Leben auf, die zwischen mich und das Gesehnt Deiner Liebe zu treten scheinen, Schatten, welche mich veranlassen, schneue Angst vor der Zukunft zu empfinden."

Er hielt inne, und sie wartete es ab, ob er denn nicht gewillt sei, jene räthselhafte Bemerkung weiter zu erläutern; aber er blickte zum Fenster hinaus und schwieg still.

"Ist das alles?" fragte sie nach einer Pause, ist es wirklich nur ein Schatten aus der Vergangenheit, der Dich veranlaßt hat, Dein Benehmen gegen mich so zu verändern?"

Er nickte. Aber er wußte nur zu genau, daß alles, was er gesagt, unzureichend, unrichtig sei. Doch es fiel ihm nichts ein, wodurch er im Stande gewesen wäre, ihren Verdacht abzulenken, und er schmeichelte sich, auf solche Art einer direkten Lüge doch aus dem Wege gegangen zu sein. Wenn er sich auch bereit erklärte, sie zu täuschen, zu ihrem Besten zu täuschen, wie er sich selbst unaufhaltsam versichert, so wollte er doch keine Lüge gegen sie aussprechen.

"In der Vergangenheit der meisten Männer," sprach er endlich mit der vollen Absicht, seine Worte auf neutrales Gebiet hinüberzusteuern

Edith legte ihm den Finger auf den Mund.

"Still, Liebster, was gilt mir das Leben der „meisten“ Männer, und von Deiner Vergangenheit will ich ja nichts hören, wie ich Dir schon jetzt gesagt. Die Jahre, welche „vergangen“ sind, mit denen hebe ich nichts zu schaffen. Wenn Du jetzt ganz mir gehörst, so genügt mir das. Ich stelle mich mit der Versicherung zufrieden, daß es nie ein anderes Weib gegeben, welches Dir das gegeben, was ich Dir jetzt bin."

"Mein geliebtes, theures Herz!"

"Es haben mir ganz andere Dinge Sorge gemacht. Kleine Veränderungen in Deinem Wesen ließen mich befürchten, daß Du in jüngster Zeit erste Unannehmlichkeiten gehabt oder sonstige Konflikte, möglicherweise mit Deiner Familie, Sorgen, von denen Du mir nichts sagen willst und die vielleicht doch schwer auf Dir lasten. Ich dachte mir, daß, wenn Du Dich aussprechen wolltest, Dir manches vielleicht erträglicher vorkommen werde."

"Mein süßes, kleines Mädchen, Deine lebhafteste Phantasie geht mit Dir durch," erwiderte er lachend.

"Es ist also nichts, wirklich nichts, was Dich quält?"

"Gar nichts!"

"Keine Geldfrage?"

"Nein!"

"Und Deine Familie hat Dir meinetwegen keine Unannehmlichkeiten gemacht? Seit Du von dem letzten Besuch Deiner Tante zurückgekehrt bist, foltert mich der Gedanke, daß irgend etwas nicht in Richtigkeit sei."

"Meine Familie besteht einzig und allein aus meiner Tante, die, nebenbei bemerkt, mir heute ein Paket kostbarer alter Spitzen als Hochzeitsgeschenk für Dich gesendet hat. Ich soll Dir ihre herzlichsten Grüße und ihren Segen sagen. Wart', kleine, ich will die Spitzen gleich holen, ich verstehe nicht viel von derlei Tand, aber Dein Frauenthüm wird die Gabe zu schätzen wissen, die jedenfalls den Wert der Antiquität besitzt. Die Spitzen sollen mehr als hundert Jahre in der Familie sein. Komm, wir wollen sie in Augenschein nehmen."

Sie entfernten sich, um die Spitzen zu besichtigen und Edith stellte keine weiteren Fragen mehr. Sie fühlte sich sogar glücklich und zufrieden und sagte sich, daß sie sich zweifelsohne getäuscht haben müsse, und sich ganz nutzlosweise sorgenvolle Stunden bereitet habe. Von gab sich die größte Mühe, während des weiteren Besuches seiner Braut sich des düsteren Schattens zu entledigen, der seine Seele belastete und dessen er der Wahrheit gemäß Erwähnung getan. Er tat, was er nur konnte, um so zu erscheinen, wie es einem Manne zukommt, dem binnen Monatsdauer das Glück zu teil werden soll, ein schönes, liebenswerthes und gefeiertes Mädchen zu heiraten.

Wach wenigen Tagen aber schon bemächtigte bange Sorge sich ihrer von Neuem. Sie war zu scharfsinnig, um nicht zu erkennen, daß seine Heiterkeit nur erzwungen sei. Auch blieb er noch immer beharrlich dabei, das Haus ihres Vaters so wenig als möglich zu bereiten. Dann endlich kam er doch einmal, aber es war dies an einem Tage, an dem ihr Vater und ihre Cousine nicht zu Hause weilten. Oberst Abair hatte Anna auf zwei Tage nach London zu führen beschlossen, um ihr eine Bilder Ausstellung und eine viel besprochene Bühnennovität zu zeigen. Gerade an diesem Tage nun kam Harold und blieb bei Edith und "Tantchen" zum Souper. Er war ganz wie in

früheren Tagen, und der Abend verging in angeregtester Weise. Es war aber kaum anders möglich, als daß Edith sich darüber klar werden mußte, daß Annas Gegenwart es sei, welche ihn bisher ferngehalten. Ediths ursprüngliche Empfindung, daß Anna ihm antipathisch sei, beruhte somit doch auf vollster Richtigkeit. Die Ursache dieser Abneigung aber blieb gänzlich unaufgeklärt. Edith hatte von dieser Abneigung schon einmal zum Vorwurfe gemacht, und er war deshalb beinahe heftig geworden. Trotzdem drängte sich ihr immer mehr und mehr die Ueberzeugung auf, daß sie mit ihrer Annahme im Rechte sei. Die Antipathie mußte aber sehr scharf und ausgeprägt sein, da sie ihn veranlassen konnte, sich sogar von der Braut fernzuhalten. So unschuldig Edith auch war, es mußte sie doch ein jeder als ein kluges Mädchen bezeichnen, und es war somit nur begreiflich, daß sie sich nicht wenig darüber wunderte, daß die Dinge sich so seltsam zuplitzten. Naturgemäß fragte sie sich denn auch, wodurch diese Abneigung hervorgerufen sein könne. Weswegen von gegen eine ausgesprochen schöne Person, die ihm vollständig fremd sei, so viel Antipathie hegen könne. War es denkbar, daß irgend ein böses Gerücht über Anna Merini ihm zu Ohren gekommen war und sie ihm keine passende Gesellschaft für seine Braut schien?

13.

Mirys Stadtbuch.

Miry saß auf einem der grünen Gartenstühle im Hyde-park an der Seite ihrer Großtante, der Gräfin Newbury. Es war ein schöner Morgen, und elegant gekleidete Herren und Damen zeigten sich sowohl zu Wagen, zu Pferd, als auch zu Fuß. Der Sonnenschein hatte alle verführt, ins Freie zu eilen. Die Gräfin und Miry saßen ein paar Minuten lang schweigend neben einander. Sie wußten sich manchmal nicht viel zu sagen. Miry trug ein hellblaues Kleid und einen weißen Hut. Sie sah sehr hübsch aus, fühlte sich aber zuweilen gelangweilt. Die Gedanken der beiden Damen pflegten in der Regel grundverschieden zu sein.

Gräfin Newbury sagte sich im Stillen:

"Ich fürchte, daß ich mit dem armen Mädchen keinerlei Aufsehen machen werde. Sie kann ja nichts dafür, daß sie nicht hübsch ist, aber sie hat auch sonst nichts Gewandtes, nichts Frisches an sich, und die Mädchen von heutzutage bieten der Männerwelt viel mehr: sogar auch ein wenig zu viel Freiheit im Auftreten ist von Vorteil für ein junges Geschöpf, wenn es nichts anderes hat, wodurch es gefallen kann. Baron Walther hat gestern nach dem Diner nicht die geringste Notiz von ihr genommen und begab sich nach seinem Klub, unmittelbar, nachdem er gegessen; vermutlich diente der Klub ihm als Ausrede, um fortzukommen. Heute früh zeigte er sich beim Frühstück, nachdem wir beide schon fertig waren. Nun, mich trifft keine Schuld, und niemand wird sagen können, daß ich Sophie Trotters Töchter gegenüber meiner Verpflichtung nicht nachgekommen sei. Wenn sie nur Ma zu mir geschickt hätte, anstatt dieser guten, häßlichen Mirella, vielleicht hätte Baron Walther Morton dann doch eher angebissen. Ein häßliches Mädchen aber besitzt heute weniger Ansichten denn je."

Miry ihrerseits sagte sich:

"Es ist ganz hübsch und unterhaltend, das ganze bunte Treiben des Stadtlebens zu beobachten. Wenn man aber keine Menschenseele kennt, wird die Geschichte nach und nach langweilig. Das ist beispielsweise bei der Gesellschaft der Fall gewesen, die zu besuchen Tante Newbury mich nötigte. Ich habe während der Dauer des ganzen Abends mit keiner Menschenseele sprechen können, und ich vermute, der Ball, den wir in der künftigen Woche besuchen sollen, dürfte für mich kaum anders verlaufen."

Edith hatte Recht gehabt, wenn sie meinte, ein Landmädchen schwimme hier in der Stadt durchaus nicht immer in einem Meer von Nonne. Es gereicht mir nur wirklich zum Troste, daß man mir gestern Abend nicht zugemutet hat, jenen langweiligen Baron Walther Morton zu unterhalten. Ich verstehe nicht, weshalb die gute Tante sich versucht fühlt, einen so fürchterlich einfältigen jungen Mann zu sich einzuladen. Sie ist seine Patin, und ich vermute, sie glaubt sich deshalb verpflichtet, eine gewisse Rücksicht für ihn walten zu lassen. Ich meinerseits aber bin nur von Herzen froh gewesen, daß er sich veranlaßt sah, gleich nach Tisch zu verschwinden. Es war das Beste, was er tun konnte."

Aus diesen Worten ließ sich entnehmen, daß der Plan, welchen die Gräfin bezüglich ihrer Großnichte hegte, sich des Beifalles derselben gewiß nicht erfreuen würde.

Die Leute wogten auf und nieder. Man sah hübsche Erscheinungen und glänzende Toiletten, aber nicht ein einziges Mal ward Miry einer Physiognomie ansichtig, die ihr schon früher her bekannt gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Das letzte Streichholz.

Novelle von Jean Alesson.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Doering.

Wäre der Kapitän K. unumschränkter Herr auf seinem Schiffe gewesen, er wäre noch vor dem Herbst nach Frankreich zurückgekehrt, um die oft tödliche Nähe der Eisküste zu vermeiden; doch er hatte an Bord eine Gruppe von Gelehrten, die ihre meteorologischen Studien fortzusetzen wünschten und ihm zu dem Zweck Stunde für Stunde in den Ohren lagen, er möchte seinen Aufenthalt in diesen schrecklich hohen Breitengraden verlängern.

Andererseits wußte er, daß seine hübsche und elegante Fregatte „La Courageuse“ mit Lebensmitteln und Mundvorrat genügend versehen war. Der Kapitän ließ sich daher am 27. November 1883 in den Eindrücken von Grönland, einige Meilen nördlich von der Insel Shannon, vom Eise einschließen.

Doch sobald der Weg nach Frankreich versperrt war, und die großen Eisküsten, die noch am vorigen Tage herumgeschwommen waren, sich verdichtet hatten, sobald das Meer nur noch eine große schredliche Einöde bildete, überhäufte ihn sowohl seine Bemannung als auch die Passagiere, die von Verzweiflung und Mutlosigkeit erfaßt waren, mit Vorwürfen und Flüchen, daß er sich so nachgiebig gezeigt.

Der brave Offizier, der, selbst ein wenig Gelehrter, sich von der Wissenschaft hatte bestimmen lassen, mußte allein gegen die allgemeine Verzweiflung und die unverbildeten Angriffe ankämpfen.

Er war nur Kapitän, jetzt mußte er auch noch die Stelle des Seeförers vertreten. Das heißt, er mußte seine eigenen Besorgnisse erwidern, wenn er welche hatte, um alle Welt zu trösten, zu Gebuld zu ermahnen und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß die Ueberwinterung gar nicht so schwer war. Die Fregatte wurde entmastet, ihre Seitenteile, die vom Kiel bis zum Deck durch eine Anzahl von Balken zusammengehalten wurden, wurden in Zellen verwandelt, die man mittelst Wollpolster hermetisch verschloß.

Kurz und gut, man richtete sich ein. Nach einigen Wochen siegreich bestandener Prüfungen klärten sich die düsteren Gesichter auf; eine entgegengekehrte Bewegung machte sich zu Gunsten des Kapitäns bemerkbar, den jetzt jeder durch liebenswürdige Worte zu entschädigen suchte.

Doch die Situation war zu kritisch, als daß die Freude lange anhielt, am nächsten Tage war die Stimmung wieder traurig geworden.

Der Winter verfloß mit einer Langsamkeit, den nur die unglückseligen Ereignisse besitzen, und so kämpfte man, halb tot, halb lebend, in der Dunkelheit gegen die Kälte und die Verzweiflung, gegen den Sturmbut und hundert andere Unannehmlichkeiten.

Endlich erreichte man den Monat Mai, und die Hoffnung nahm festere Gestalt an.

Dennoch sollten bald wieder neue Gefahren entstehen. Die Eisebene fing an zu zerpringen, riesige Eisküsten schwammen auf das Schiff zu, Kathedrales von Kristall schossen hin und her und drohten die Fregatte in den Abgrund zu reißen. Man mußte den Schiffskiel umwickeln und geschickt manövrieren, um das Schiff bei den heftigen Zusammenstößen heil zu erhalten.

Trotzdem ist das Gefühl der Gefahr geringer geworden, die Sonne ist wieder erschienen, ein lauer Südwind liebkoste die Wangen, kurz, man war glücklich.

Die „Courageuse“ lag unter dem 71. Breitengrade; trotzdem verließen ihre Bewohner, denen die lange Einschliefung die Glieder steif gemacht hatte, ihr Gefängnis und freuten sich des Sonnenstrahls, den der Äquator ihnen wie ein Almosen entgegenschickte.

Man war glücklich. Seemöven, Papageientaucher und Eiderenten brachten die Hoffnung unter ihren breiten Flügeln mit herbei.

Doch ach, anstatt diesen sanften Boten der Befreiung zuzulächeln, und in ihnen den großen Unbekannten zu ehren, der ihnen die Botschaft schickte: „Du wirst leben,“ erhoben sich Klintenläufe, und man schoß auf die armen Tiere.

Der Mensch verliert ja leider niemals eine Gelegenheit, sich grausam und undankbar zu zeigen. Mehr als ein Schiffe hatte in den langen düsteren Nächten ganz leise gebetet, jetzt, da die Gefahr vorüber, wurde jeder schnell wieder zum Atheisten.

Doch lassen wir jetzt das Fahrzeug und seine Passagiere, und folgen wir einem kleinen Trupp, der sich über das Eis wagt. In der Tat entfernen sich vier Personen mit entschlossenem Schritt, sie erklimmen gewandt die Höhen

und plaudern mit aller Geschwätzigkeit, die ihnen ihre vom Sturmbut angeschwollenen und aufgesprungenen Lippen gestatten.

Diese vier Personen, die sich ebenso wie ihre Nachbarn, die Grönländer, eingewickelt haben, sind: Der Schiffskoch, der Mastwächter, ein einfacher Matrose und ein junger Mann, den man aus der Ferne für einen Schiffsjungen halten würde. Dieser junge Mann war aber kein Schiffsjunge, sondern eine Frau, die in Paris, in der Nähe der Opera Comique und der Bouffes geboren worden.

Was hatte diese junge Frau auf der Fregatte zu schaffen? Die Frage ist sehr einfach zu beantworten. Sie hatte einen jungen Gelehrten geheiratet, der bei der wissenschaftlichen Expedition, welche die „Courageuse“ auszuführen hatte, Sekretär war, und hatte die Erlaubnis erbeten und erhalten, ihren Mann zu begleiten.

Madame Tobia hatte verschiedene Reisebeschreibungen gelesen, sie hatte sich mit großem Interesse „Die Reise um die Welt in 80 Tagen“ und die „Reise des Kapitän Grant“ angesehen, und sich vorgenommen, ebenfalls eine große Reise anzutreten, vorausgesetzt, daß diese Reise zu denen gehörte, bei der man den Tod finden konnte.

Die Gelegenheit hatte sich geboten, und sie hatte sie wahrgenommen, trotzdem man sie von allen Seiten warnte.

Die verwöhnte junge Dame entfernte sich also von dem Schiffe, von den drei Rittern begleitet, drei handfesten, kräftigen Burschen, auf deren Ergebenheit sie zählen konnte. Sie hatte den kindischen Wunsch ausgedrückt, einen blauen Fuchs zu jagen, und man hatte sie ein wenig ausgelacht. Trotzdem hatte sie sich auf den Weg gemacht, hatte den Karabiner über die Schulter geworfen und die drei Männer mitgenommen; ihr Mann, der jedenfalls wieder in eine wissenschaftliche Berechnung vertieft war, hatte nur geringe Einwände erhoben, trotzdem ihm die Gefährlichkeit eines solchen Unternehmens wohl bekannt war.

Der Mastwächter, kräftig wie die Masten, für die er zu sorgen hatte, war aus dem Jura gebürtig und in Paris erzogen; inselgeheßen hatte er sich den leichtlebigen Charakter des Pariser und gleichzeitig dessen spöttische Ausdrucksweise angewöhnt, ein Benehmen, das seinen Kollegen von der Bemannung, den bretonischen Matrosen, heftig ärgerte. Dieser war aus dem Morbihan geboren, ein tüchtiger Seemann, von sanftem Temperament, der nur einen Fehler hatte, er trank gerne, wie es die von ihm unzertrennliche Kürbisflasche bewies, die er in der Tasche trug und recht oft heranzog, eine Tätigkeit, die stets von den Späßen des Mastwächters gekrönt wurde. Daher hegte auch der Breton gegen seinen Kommandanten einen Groll, der früher oder später zum Durchbruch kommen mußte. Der Schiffskoch war ein unbedeutender und friedlicher junger Mann, ein guter, kleiner Herrmann, der für alles gleichgültig blieb, was nicht seine Küche oder seine kleinen Profiten anging; er war stets der Letzte dessen, der gerade sprach und deshalb bei allen wohl beliebt.

Der Trupp, der seinen Weg durch die Eismassen fortsetzte, ist vom Schiffe aus nicht mehr zu sehen.

Tobia geht munter und flink ihres Weges, die Kälte scheint sie wenig zu stören, sie ist lustig und schwaßt wie ein Buchfink.

„Wenn ich denke,“ meint sie, „daß wir über einen Abgrund von mehreren Metern Wasser stehen, so wird mir ganz eigentümlich zu Mute.“

„Meter ist wohl nicht der richtige Ausdruck, Madame, man sagt Faden.“

„Allzu warm ist es nicht,“ fährt sie fort, „und allzu viel blaue Füchse bemerke ich auch nicht; Sie, meine Herren?“

In diesem Augenblick flog eine Eidergans über ihnen auf. Die junge Frau riß das Gewehr an die Wange, schoß und — fehlte.

Dadurch ließ sie sich aber kaum entmutigen, sondern lief, so schnell sie konnte, nach der Richtung des Vogels weiter.

„Die Eidergans wird sich vielleicht irgendwo niedersetzen, kommen Sie, kommen Sie; ich wäre gar nicht böse, ein Eiderbett aus echten Daunen mein nennen zu können.“

Mit diesen Worten setzte sie ihren Weg fort und ließ ihre drei Ritter hinter sich zurück. Diese hatten sich eine dritte Pfeife angezündet und plauderten mit der Gemütlichkeit von Eltern, die ihren Kindern in eine Allee des Bois de Boulogne folgen.

Obwohl die vier Abenteuerlustigen in gerader Linie marschierten, so gelang es ihnen doch nicht, Tobia zu erreichen, die vollständig verschwunden war.

(Fortsetzung folgt.)



Wie berühmte Bilder entstehen. Es sind merkwürdige Ereignisse und Zufälligkeiten, durch die häufig in der Seele eines Künstlers ein Gemälde geboren wird. Haushold Words erzählen einige solcher sonderbaren Entstehungsgeschichten. Wie so oft dem Malerange da eine Welt von Schönheit aufersteht, wo dem gewöhnlichen Menschen nur Widriges und Häßliches sich darbietet, das beweisen die Umstände, unter denen Turner das Motiv zu seinem berühmten Bilde Der Schneesturm: Hannibals Uebergang über die Alpen fand. Der große Maler stand mit seinem Freunde Hawkes zu Farnley während eines starken Sturmes in der Tür ihres Hauses. „Puh,“ sagte Hawkes, „kaltes Wetter! Wir gehen hinein und machen einen Grog.“ „Was!“ schrie Turner, „es ist wunderbar überirdisch, erhaben! Sieh doch diese zerissen jagenden Wolken, sieh diese brausenden hinsürmenden Wetter!“ Sogleich begann er Umrisse und Zeichnungen auf die Rückseite eines Briefes zu werfen. Hawkes wollte ihm ein besseres Skizzenbuch hinreichen, in das er bequemer zeichnen könne, doch Turner bemerkte das nicht. Er war völlig hingerissen, wie verzückt. Erst als der Sturm endete, hörte auch die heiße Begeisterung auf, mit der er dies Naturwetter in sich aufgenommen. „Da!“ sagte er, „Hawkes! in zwei Jahren wirst Du das wiedersehen als ein fertiges Werk!“ Das Bild wurde auch in dieser Zeit vollendet und im Jahre 1812 ausgestellt. Die Idee zu Turners berühmtem Bild Der Fighting Temeraire stammt von seinem Freund Clarkson Stanfield, mit dem er auf einem Boot bei Deptford vorbeifuhr. Da sah er das alte ausgesiente Schiff, das, einst in manchen Schlachten ein Schrecken der Feinde in seiner stolzen Kraft, nun abgetakelt auf seinem letzten Ankerplatz ruhte, von einem glühenden Abendhimmel umflossen, ein wehmütiges Bild vergangener Heldengröße. „Das wäre ein feines Motiv,“ sagte Stanfield. Ein Jahr darauf 1839 wurde das Bild aufgestellt und dann von Turner, der wiederholt hohe Summen, die man ihm dafür bot, zurückwies, der Nationalgalerie vermacht. — Der Gedanke zu seinem Bilde Das Empfehlungsschreiben ist David Wilkie in einer ereignisreichen Stunde seines Lebens gekommen. Er hatte selbst einmal so demütig und schüchtern wie der Held seines Werkes vor einem ebenso anfreundlichen Gönner gestanden. Dieser Pseudomäcen ist das Porträt von Caleb Whiteford, der sich damals als großmütiger Kunstfreund aufspielte, wenn es ihn nichts kostete und ihm sonst keine Unannehmlichkeiten einbrachte. An ihn hatte der junge Wilkie, der ganz unberühmt aus Schottland nach London kam, eine „Empfehlung“ die ihm der mächtige Herr nach langem Wartenlassen mit einem kalten Lächeln abnahm; dann fragte er den schüchternen Landjungen, wie alt er sei; Wilkie war so verwirrt, daß er nicht gleich antworten konnte. Das benutzte nun Caleb, um sich seiner zu entledigen, und schrie: „Aber wie kann man mir denn einen Menschen empfehlen, der nicht einmal sein Alter weiß!“ und ehe er sich's versah, mußte Wilkie sich die Tür von außen betrachten. Als er nun berührt geworden und in die Akademie aufgenommen war, malte er das Bild. Größte Mühe verursachte Wilkie ein anderes Gemälde, das den Tod Tipu Sahib's darstellte. Er konnte nur drei Hindusoldaten finden, die ihm für die malerische Hauptfigur Modell stehen sollten. Einer von ihnen sollte in liegender Stellung den sterbenden Sultan darstellen, während der andere ihn in seinen Armen hielt und der dritte seine Hand gefaßt hatte, um dem Pulsschlag des Scheidenden nachzusehen. Doch kaum hatte der Maler sich mit ihnen verständigt und alle in die rechte Lage gebracht, als der Liegende aufsprang und wütend schrie: „Ich will nicht Tipu sein!“; die anderen beiden folgten seinem Beispiel, und sie waren nicht zu bewegen, sich wieder hinzulegen. Wilkie fand später mit vieler Mühe die geeigneten Modelle und vollendete das Bild. — Der große Tiermaler Edwin Landseer sah das Urbild seines Bildes: Ein hervorragendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, einen wundervollen Neufundländer auf der Straße. Das Tier führte den Namen Paul Pry und trug einen Korb mit Blumen für seine Herrin, eine Mrs. Newman Smith; der Maler war so entzückt von ihm, daß er die Erlaubnis erbat, ihn zu malen.

Viehtreiben im amerikanischen Westen. Der Westen ist zum großen Teil von Texas und Mexiko aus mit Rindvieh bevölkert worden, und in den Jahren, ehe es im Westen Bahnen vom Süden nach dem Norden gab, wurden zahllose Herden in monatelangen Wanderungen nach dem Norden getrieben, was wohl anfangs der achtziger Jahre seinen Höhepunkt hatte. In der Chronik eines Kuhlirten (1903) erzählt Andy Adams den Zug von 300 Stück Rindvieh vom äußersten Süden von Texas nach dem Norden von Montana über einen der ausgetretenen Viehpfade, der etwa dem 99. Längengrade folgte. Die ganze Bemannung, so teilt die „Köln. Ztg.“ daraus mit, bestand aus 15 Mann, Vordmann, Koch und Pferdehüter eingeschlossen. Die eigentlichen Kuhlirten, von denen jeder zehn Pferde für die Reise gestellt erhielt, ritten teils als Spitzenleute rechts und links an der Front oder mußten als Schwanzleute die im Gras

vorgewärt getriebenen Kühe im Zuge halten. Die Wanderung begann am 1. April 1882 an der Mündung des Rio Grande, erst der Küsteflagnie entlang, dann dem Querees folgend. Nächtlüche Paniken, bald unter den Pferden, bald unter dem Rindvieh, verursachten nicht selten wilde Flücht (stampede) der Tiere, und es dauerte manchmal einen Tag, bis die gruppenweise Geflohenen zusammengebracht wurden. Hinter San Antonio mußten einmal 100 Kilometer ohne Wasser zurückgelegt werden, das Vieh erblindete vorübergehend vor Durst und kehrte um, nach der letzten Tränke remmend, so daß acht Tage verloren wurden. Im Indianerterritorium, das damals noch Oklahoma einschloß, stieß man auf Bänden der Apachen und Comanchen, von denen man sich, um es nicht auf einen Kampf ankommen zu lassen, eine Anzahl Ochsen abbeteln ließ. Die Flugübergänge waren oft äußerst schwierig; am Süd-Canadian z. B. verlor der Zug drei Tage Zeit, weil viele Tiere im Fluglande des Flusses einsanken und mit Stricken herausgezogen werden mußten. Ueber den Vaggy in Kansas mußte sogar eine Brücke geschlagen werden, als deren Unterlage festsich aufgetürmte Baumzweige dienen mußten. Dodge in Kansas war damals ein Hauptstammelpunkt der Viehkäufer, wie alle Grenzstädte mit Spielhöllen, Tanzspielunken und Whistlyntischen überreichlich bedacht. Noch schlimmer war Ogallala am Nord-Plate in Nebraska. In Wyoming mußten nochmals 130 Kilometer ohne Wasser zurückgelegt werden, was in drei Tagen, teilweise mit Nachtmärschen, geschah. Nach mehr als fünfmonatiger Wanderung langte die Herde an ihrem Bestimmungspunkt, der Agentur der Blackfoot-Indianer im nordwestlichen Montana, an, wo sie einem Vertrag mit der Bundesregierung gemäß unter die Indianer verteilt wurde. Sie hatte unterwegs um mehr als 100 Stück zugenommen, da sich ihr ab und zu Weidewieh aus den durchgezogenen Gegenden zugesellt hatte. Das Rindvieh und die Pferde hatten sich natürlich ihren Unterhalt unterwegs suchen müssen, die Mannschaft erhielt ihn aus dem Proviantwagen, der an den spärlichen Landstädten frisch gefüllt wurde. In Dodge und Ogallala erhielt die Mannschaft einen Feiertag und jeder Mann 25 Dollar zum Verjuren und Verspielen — der Monatslohn stellte sich auf 50 Dollar —, während der Rest erst bei der Rückkehr nach Texas ausbezahlt wurde. Die Pferde wurden nach einer Ranz in Montana verkauft, und die Rückreise wurde auf der Eisenbahn zurückgelegt.

Humor.

Kinder als Dichter. Darüber erzählte Ernest Blum einmal folgendes: „Eines Tages kam einer meiner Freunde zu mir und brachte seinen fünfjährigen Jungen mit. „Ich stelle Dir einen Kollegen vor,“ sagte er. Ich begrüßte den kleinen Mann freundlich, denn fünfjährige Kollegen beunruhigen einen noch nicht. „Sein Pate hat ihm ein kleines Theater geschenkt, und zu dessen Eröffnung hat er ein Stück geschrieben. Das will ich Dir zeigen,“ erklärte der Vater mit Stolz. Dieses Opus lautete wörtlich folgendermaßen: Jules: „Guten Tag, liebe Cousine, wie geht's?“ — Die Cousine: „Danke gut, Jules.“ Jules: „Wenn es Dir gut geht, so geht es der Tante, die Dich sehr liebt, auch gut.“ Die Cousine: „Natürlich, und wie geht es Dir?“ Jules: „Mir geht es auch gut, nur hat mich Papa heute morgen ausgeschimpft, weil ich immer die Finger in die Nase stecke.“ Die Cousine: „Warum steckst Du denn die Finger in die Nase?“ Jules: „Ich will sie mir wärmen, wenn mir kalt ist.“ Die Cousine: „Ah, da kommt der Schloßgärtner. Guten Tag, Gärtner.“ Jules: „Guten Tag, Gärtner.“ Der Gärtner: „Wünsche auch Ihnen beiden einen guten Tag, Herr Jules und Frau Cousine.“ Jules: „Bringen Sie mir auch mit, was ich Ihnen aufgetragen habe?“ Die Cousine: „Was hast Du ihm denn aufgetragen?“ Jules: „Schöne Blumen aus Zucker soll er bringen, wie man sie beim Konditor kauft.“ Die Cousine: „Da liebst also Zuckerblumen mehr als die anderen?“ Jules: „Ja, weil man sie essen kann und, wenn es dann regnet, dann läßt der liebe Gott Zuckerwasser regnen.“ Der Gärtner: „Ich bringe Sie Ihnen mit; Sie wissen, Herr Jules, Ihnen kann ich nichts abschlagen.“ Jules: „Danke, Gärtner, was soll ich Ihnen für Ihre Mühe geben?“ Der Gärtner: „Was Sie wollen.“ Jules: „Nun wohl, dann gebe ich Ihnen die Hand meiner Tochter.“ — Der Vorhang fällt. „Eines Tages gab man mir auch eine Geschichte zu lesen, die ein sechsjähriges Kind geschrieben hatte und die so anfing: „Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder; da trafen sie eine gute Fee, die sagte zu ihnen: „Liebet Euren Vater und Eure Mütter, lernt tüchtig Eure Schulaufgaben, und Ihr werdet erhalten, was Ihr wünscht.“ Wirklich brachte 15 Tage danach der König einen Sohn zur Welt.“